

RUTH

Wenn ich hinausgehe und die Türe hinter mir schliesse, wenn ich durch das dunkle, enge Treppenhaus, die Stufen hinuntersteige, wenn ich dann auf die Straße trete, glänze ich bis in die Menschen hinein.

Bist du aus Milch?, hat einer mich gefragt. Bist du wirklich, oder habe ich mir dich gewünscht? Erfunden?

Ich bin wirklich, sage ich, ich bin Ruth, und wenn ich bei den Menschen bin, dann wird es Sommer in ihnen.

Und zu der Frau, die sich trägt, als wäre sie eine Tasche voller schmutziger Wäsche auf dem Weg zur Wäscherei, sage ich: Komm zu mir.

Komm mit, sage ich zu ihr.

Sie erschrickt und schaut mich an, ich weiß, sie würde gerne.

Komm mit, sage ich zu ihr, und sie schaut mir ins Gesicht, schaut meine rosa Lippen – an – und schaut – weg.

Komm doch mit, sage ich zu einem Mann, und auch er erschrickt, fasst sich an den Finger, dreht den Ehering.

Lass mal, sagt er und geht weg von mir.

Dreht sich um. Schaut mich an.

Ich, die ich im limettengrünen Kleid dastehe, an der Ecke, im Schatten der Birke, und ihm nachsehe. Ich, die ich alle Finger bewege wie Insektenbeinchen, wie die Aufregung des Frühlings, und eines meiner hellen Beine leicht anhebe und über das andere lege, an die Wand gelehnt. Und ich schaue in die Birke hinauf, weit nach oben, mein Hals muss schön aussehen dabei, ein Bogen der Sinnlichkeit ist der Hals. Manchmal singe ich ein Lied. Wenn ich den Text nicht kenne, summe ich, aber weil Summen nicht Singen ist, verstumme ich. Meistens glänze ich. Meistens wissen die Menschen wenig von diesem Glanz. Meistens sehen sie mich an und dann fragen sie sich, wie es möglich ist, dass es so etwas wie mich gibt.

Und wenn ich jemanden finde. Eine Frau, zum Beispiel, sie steht an der Bushaltestelle, und der Riemen der Tasche, die sie trägt, drückt ihr eine Rille in die Schulter. Sie steht an der Haltestelle und bedauert sich selbst. In ihrem Blick ein ausgebleichtes Sofakissen, darauf ihr Gesicht, neben dem Gesicht ihr trockenes Haar, das blaue, zuckende Licht des Fernsehers. Im Fernseher die Menschen mit glatter

Haut und Pailletten am Jackett. Und sie lachen so groß, die Menschen, viel zu groß lachen sie, reißen die Münder auf, sage ich zu der Frau, und dann sage ich, komm mit mir mit. Es zieht etwas an dir, sage ich. Es ist, als wärst du im Kopf damit beschäftigt, Hühner zu verladen, du packst in Gedanken die Hühner am Hals, eines mit der rechten und eines mit der linken Hand. Und du stopfst sie in Kisten, ihr Krächzen und die Krallen, die am Holz der Kisten kratzen, Gefieder fliegt und bleibt in deinem Haar zurück, wenn die Hühner in den Kisten weggefahren werden und verarbeitet zu Schnitzel und Gehacktem, Geschnetzeltem, Pasteten. Und du fragst dich schon lange, ob nicht in Wahrheit du diese Hühner bist, die verladen werden, und ob nicht du von den Menschen um dich in Kisten gepackt wirst. Das sage ich zu der Frau mit der Rille in der Schulter, die die Tasche nicht abstellt, die nicht davongeht, die krumm dasteht in ihrem Körper, den sie bedient, die sich kein Taxi zum Flughafen nimmt.

Der Bus kommt, ich stehe neben ihr, und als der Bus weiterfährt, und sie hat sich nicht bewegt, weil sie keinen Schritt mehr gehen kann in ihrem Leben, den sie bereits gestern getan, dann weiß ich, sie kommt mit mir mit.

Ruth, sage ich, heiße ich.

Ruth also, sagt sie.

Du bist schwer, sage ich und nehme ihre Hand.

Und ich gehe mit ihr und ihrer Hand in meiner die Straße entlang, die Tasche, die sie stehen lässt. Jemand ruft uns hinterher.

Die Tasche, ruft jemand, und dann kommt der Wind.

Die Tasche, ruft jemand. Sie haben Ihre Tasche vergessen.

In der Tasche ist mein Schlüssel, sagt sie. Der Schlüssel zu meiner Wohnungstür.

In der Tasche ist auch die Tasse, die mir meine Mutter geschenkt hat. Sie bringt mir aus jedem Urlaub eine Tasse mit. Meine Mutter war in Polen, sagt sie. In Warschau, um genau zu sein. Auf der Tasse steht Warschau geschrieben.

Dann ein Blitzen über uns. Ein Grollen im Himmel. Tropfen groß wie Heidelbeeren. Tausend Heidelbeeren, dunkle Punkte auf dem Asphalt.

Wir treten ein in das enge, dunkle Treppenhaus, und ich steige vor ihr die singenden Stufen hoch, gehe Stockwerk um Stockwerk hinauf. Die Nachbarin schaut aus

der Tür, senfgelb leuchtet ihr Kleid im Türspalt. Die Hände am Türrahmen, spielen die Finger ein sehnsüchtiges Spiel.

Ergraut und nickend, hallo Ruth, sagt sie.

Hallo, sage ich.

Ich lächle sie an, und sie lächelt mit vielen müden Gesichtern zurück. Draußen das Sekundenblitzlicht. Sichtbar im kleinen Flurfenster. Dann ein Donner. Die Frau erschrickt. Hinter mir das Atmen der anderen. Und die Nachbarin verschwindet.

Tschüss Ruth, sagt sie noch.

Tschüss, sage ich.

Alles Gute, Ruth.

Als letztes verschwinden die sehnsüchtigen Finger.

Wir gehen hinauf. Die Frau tritt hinter mir in den Raum, schließt die Tür. An den geöffneten Fenstern bewegen sich die weißen Vorhänge im Wind. Ich gehe durch das Zimmer, schließe die Fenster, drehe mich um, und sie steht nur noch mit einem Bein in der Hose, das andere in der Luft, so steht sie da, und dann wankt sie und fällt um.

Oh nein, wie dumm, ruft sie, am Boden liegend, in einem weißen Unterhemd und einer fliederfarbenen Unterhose.

Du Dummerchen, sagt sie zu sich selbst und kichert unsicher, schaut zu mir hoch, versucht ihr Bein aus dem Hosenbein zu ziehen. Ich gehe zu ihr hin, ich ziehe ihr die Hose aus, ziehe ihr die hellblauen Socken von den Füßen, berühre die Abdrücke der Socken an den Waden, die dunklen, borstigen Härchen an den Knöcheln.

Und ich ziehe mich aus.

Dann stehen wir nackt vor meinem Bett, mein Bett steht in der Mitte des Raumes, man kann von ihm aus die Blitze am Himmel sehen und wie sich die Birkenblätter im Regen bewegen. Sie schaut mich an.

Ich war den ganzen Tag allein, sage ich, mit meinem Geruch und meiner Haut, und vergeudete Momente sind jene, in denen mich niemand betrachten kann.

Ihr Schamhaar ist dunkelrot, und die Haare auf dem Kopf mausgrau. Sie hat am Bauch eine lange Narbe. Ich stelle mich neben sie, durch die Berührung unserer

Hüftknochen, wenn sie aneinanderstoßen, gibt es ein leises, klopfendes Geräusch, wie wenn jemand im Keller an ein Rohr klopft, und das Geräusch steigt durch die Mauern hinauf. Und sie sagt, das Schöne sei, sie habe sich nichts vorgestellt, sie wisse nichts, sie habe es sich nur gewünscht. Dann bleiben wir so, wie wir sind. Keinen Millimeter weg voneinander.

Und jetzt?, fragt sie.

Sie reibt ihre Hände ganz hilflos an mir, als wäre ich ein Handtuch und als habe sie die Hände gewaschen und trockne sie an mir. Und als ich ihr sage, dass ich mich fühlen würde wie ein Handtuch in ihrer Umarmung, sagt sie, manchmal käme ihr das gesamte Leben vor wie das Abtrocknen feuchter Hände an einem bereits feuchten Handtuch.

Soll ich dich berühren? Oder mich?

Soll ich die Hände irgendwo ablegen?

Soll ich meinen Körper bewegen?

Sollen wir unsere Körper aneinanderlegen? Soll ich gehen?

Und jetzt?, fragt sie.

Sie wisse nicht, sagt sie, sie wisse nicht, wie das gehe, warum sie mit mir hergekommen sei. Sie wisse nicht, was ich in ihrem Leben nun anstellen würde, was umstellen, neu einrichten und warum, und schon gar nicht wisse sie, wie man sich berühre, so als Frau und Frau. Hier bei mir sei es anders, und es sei ihr unangenehm und ein Körper, meiner, ihrem nicht unähnlich und doch so vollkommen anders anzufassen. Und sie habe noch nie andere Brüste als ihre eigenen in den Händen gehabt und auch diese höchst selten, und ihre Brüste seien ausgesogen und meine fest, und ich sei doch fein und sie so grob, und sie sei groß und ich sei klein, und dennoch seien es verwandte Körper, Körper mit einem Becken und einer Gebärmutter, einem Gebärmutterhals, einem Eileiter, Eierstöcken, mit einer Blase und mit Sehnen, Gewebe, Knorpel und Drüsen in den Brüsten, und sie würde lieber gleich wieder gehen. Sie würde lieber nicht in eine noch unangenehmere Situation kommen, sagt sie, und es scheint, als würde sie durch das Reden den Sinn ihrer Anwesenheit erzeugen. Sie redet und redet, und solange sie spricht, solange soll es uns geben, ergibt es Sinn, dass sie hier ist bei mir.

Dann ein Schweigen.

Jetzt küsse ich dich, sage ich.

Die Frau erschrickt, versteckt die Zunge im Mund.

Ich bin so gar nicht, sagt sie.

Wie?

Ich bin gar nicht so, sagt sie mit der Zunge weit hinten im Mund.

Und ich beuge mich vor, sie schließt das Auge, und ich küsse es, das andere lässt sie auf, versucht mich weiter anzuschauen. Ich spüre unter der Haut den Augapfel, der sich bewegt, hin und her, als wollte sie auch mit diesem Auge sehen, was ich tue, als versuchte sie, durch die Haut hindurchzuschauen. Meine feinen, hellen Arme lege ich an ihren Rücken. Mit der Handfläche bedecke ich ihre Schulterblätter. Ich fahre die Wirbel entlang, von oben nach unten, Wirbel um Wirbel hinab und von unten über die Mitte des Rückens nach oben zurück.

Und jetzt?

Ich lege meine Lippen an ihre, meine Unterlippe an ihre Unterlippe und meine Oberlippe an ihre Oberlippe. Und dann küsse ich alle Rillen ihres Körpers. Ich küsse ihr die Rillen weg, gehe die Abdrücke entlang mit meinem Mund, bis sie alle verschwunden sind. Der Abdruck der Tasche an der Schulter, die Abdrücke der Socken an den Waden, der Abdruck der Schwimmbrille um die Augen, der Abdruck vom Hosenbund, vom Büstenhalterverschluss, Unterhosenbund, Armbanduhr, Ehering. Ich küsse alle Rillen weg und die Frau, die zu schimmern beginnt. Ich atme an ihren schimmernden Hals. Warm. Atme ein. Ein süßlicher Geruch. Du riechst nach Zimt und Staub, nach einer ganzen Bäckerei, sage ich. Küsse ihr Schlüsselbein, die Haut über den Knochen gespannt. Ein Muttermal, dahinter das Herz, ihr Herzschlag unter dem Muttermal. Und ich berühre ihre Brustwarzen, hellrosa. Sie ziehen sich ein, wenn ich sie berühre, mit meinen Fingern langsam darüber gehe, werden sie dunkler und fest. Von hellrosa zu karamell und dunkelbraun, kohlebraun. Und ich küsse ihren weichen Bauch, sinke mit dem Gesicht in die Weichheit ihres Bauchs, ihrer Haut ein. Die liegende Narbe oberhalb des Schamhaars, ein langer, gelblicher Strich, und alle paar Zentimeter ein kurzer Strich nach oben, wie ein Gartenzaun. Ich küsse die Haut um die Narbe herum, die ausgeleiert ist und hängt, als wäre sie mit dem Rest des Körpers nicht verbunden. Ausgeleiert, weil aufgerissen, bei der Geburt, denke ich, aufgerissen, um das Kind herauszunehmen in die Welt. Ich küsse die Haut, und sie sagt, sagt leise nur, dort sei sie ganz und gar taub, das nütze nichts, dort fühle sie nichts, dort sei sie sozusagen bereits gestorben. Ich lege meine Nase an die Narbe, meine Wange, küsse ihren Hüftknochen. Ein wunderbarer, weit herausragender Hüftknochen.

Ein breites Becken hat sie, ganz breit ist ihr Becken, man könnte darauf eine Decke ausbreiten und picknicken, auf ihrem Becken. Eine Aussicht in die Weite, über einen Ozean hinweg, vielleicht. Und sie schließt die Augen, und sie atmet durch den Mund, weil ich sie berühre zwischen den Beinen mit meinen Fingern, die nicht mehr einfach Finger sind. Keine Finger, die einen Schlüssel im Schloss drehen oder ein Stück Brot schneiden, eine Geheimzahl am Bankomaten eingeben, eine elektrische Zahnbürste aus der Ladestation heben. Sie flüstert etwas ins Kissen hinein, und ich küsse ihren Körper, die blauen Äderchen in den Kniekehlen, die gerissene Haut an den Oberschenkeln, die feine Haut an den Leisten, das dunkelrote Schamhaar, und ich küsse ihre Vulva. Die Frau wird weich in meinen Armen, flüstert, kichert, atmet laut ein und aus.

Später schläft sie ein. In meinen Armen. Legt ihren Kopf an meine Brust, ich streichle ihr mausgraues Haar.

Später höre ich die Schritte der Nachbarin im Treppenhaus und ein sehnsüchtiges Kratzen an der Tür. Ruth, Ruth, flüstert sie im Flur.

Später erwacht die Frau, schaut mich an.

Später will sie gehen, aber kann nicht stehen.

Sie könne nicht stehen, nicht gehen, sagt sie, steht nackt und krumm vor mir, die Arme um sich selbst gelegt, und der Atem wieder schwerer, was soll ich nur tun, Ruth.

Atmen musst du, sage ich.

Sie wisse nicht wie, sagt sie und schnappt nach Luft. Sie sei weicher und weicher geworden in meinen Armen, in meinem Blick. Sie habe die Weichheit eines Stücks Butter gehabt. Ein Stück Butter in deinen Händen, Ruth, sagt sie. Sie habe alles vergessen, sagt die Frau. Vergessen, wie sie hinaus aus der Stadt fahre, wie sie jeden Morgen Menschen auf den Autobahnbrücken stehen sehe, die heruntersehen würden, durch die Windschutzscheibe, zu ihr hin. Und sie habe den Rechtsvortritt vergessen, den sie übersehen, gestern, und die Autofahrerin, die gebremst habe, das Fenster runtergelassen und gerufen, ob sie blind sei oder behindert oder taub oder was oder einfach nur dumm oder was überhaupt los sei mit ihr. Und sie habe sogar die Palmen in den großen Töpfen im Eingangsbereich des Firmengebäudes vergessen und das Neonlicht in der Damentoilette, das sie leichenblass aussehen lasse, wenn sie ihr Gesicht hebe, in den Spiegel sehe, beim Händewaschen. Und wie sie später ihre Hände auf die weiße Oberfläche des Ti-

ches im Konferenzraum gelegt habe, und vor ihr seien die Mitarbeitenden und die Chefin gestanden, hätten sie angesehen, das Geräusch der Fingernägel der Chefin auf dem Kunststoffbelag des weißen Tisches und ihr kurzer Gedanke an das ewig trockene Brot in der Kantine. Sie habe vergessen, wie sie eine elektrische Zahnbürste in die Höhe gehalten und gesagt habe, vielleicht sollten wir dieses Produkt in unser Sortiment aufnehmen. Von gegossenem Beton umgeben seien sie gewesen, die Wände glatt und kalt wie Eis. Wie lancieren wir dieses Produkt?, habe sie gefragt, in den Händen die Zahnbürste, an den Wänden die Bilder der Landschaften. Neuseeland, Australien, Namibia. Und die Menschen, die am Ende geklatscht hätten, alle außer der Chefin, die sich aber für die Präsentation bedankt und ihr ein kleines Geschenk, einen in Plastik eingeschweißten Kaffeebecher überreicht habe, den man ins Auto nehmen könne, der hellblau sei und aus dem der Kaffee nicht auslaufe, wenn er umkippe, wenn man stark bremsen müsse, weil jemand einem auf das Autodach fällt.

Die Frau steht da und streichelt ihr rotes Schamhaar, bückt sich, ich sehe ihre Brüste hängen, sie hebt die Hose auf.

Sie habe auch ihren Mann vergessen, sagt sie, und versucht in die Hosenbeine zu steigen. Und sie sei sich plötzlich nicht mehr sicher, ob es vielleicht ein großes Missverständnis gewesen sei, dieses Aufeinandertreffen und besonders das daraus hervorgegangene Leben. Sie zieht die Hose hoch, schließt den Knopf, vergisst den Reißverschluss, hebt das Unterhemd vom Boden auf. Sie habe ihn auf einem Rastplatz kennengelernt, ihren Mann, vor etwas mehr als zehn Jahren, beim Anstehen bei den Toiletten. Er habe keine Münze gehabt für die Toilettenfrau. Und sie habe ihm eine Münze gegeben. Dann hätten sie ein Schinkenbrot gegessen am Tresen des Raststättenrestaurants, und jetzt seien sie verheiratet. Das sei doch verrückt, wie das passiere. Wieso er wohl mit ihr zusammen sei?

Sie habe ein weites Becken, auf ihrem Becken könne man picknicken, sage ich.

Aber, ob das denn gut sei, fragt sie mich.

Das mache sie aus. Das sei doch egal. Es sei doch für jeden was anderes gut.

Aber, sagt sie und knöpft das Hemd zu, falscher Knopf ins falsche Loch, ihr Mann sage manchmal, sie sei wie ein Luftballon drei Tage nach der Party.

Oh, sage ich, das tue mir leid.

Das mache ja nichts, aber was solle sie bloß sein? Da draußen nun, sagt sie und zeigt nach draußen hin. Jetzt sei sie wieder halb vermengt mit der Welt und doch unbrauchbar in ihr. Ein Kühlschrank, im Meer treibend.

Sie übertreibe, sage ich.

Nein, sie übertreibe nicht.

Doch, sie übertreibe, sage ich.

Ich hätte sie zu dem gemacht, was sie jetzt sei, sagt die Frau, das falsch geknöpfte Hemd in die Hose stopfend.

Ruth, meine schöne Ruth, sagt sie. Was soll ich bloss tun?

Gib mir ein bisschen Geld, sage ich. Davon kann ich leben.

Und die Frau legt einen Schein hin und geht.

Sie geht rückwärts durch den Raum, stolpert, geht vorsichtig, Schritt für Schritt, und schaut mich an. Beim Schließen der Tür vergisst sie die Finger, zieht sie zu und jault und öffnet die Tür wieder.

Ob ich sehe, sie übertreibe nicht. Sie weint. Und schließt die Tür. Auf der Treppe höre ich ihre Schritte, höre sie weinen. Und ich stehe auf und gehe ihr nach.

Auf der Treppe finde ich sie stehend. Sitzend. Liegend dann auf den Stufen. Weinend. Und in der Tür steht wieder die Nachbarin, sie lächelt mich an.

Hallo Ruth.

Die Frau erhebt sich, geht die Treppe hinab. Die Tür fällt hinter ihr zu.

Dann liege ich in meinem Bett, der Wind bewegt die Vorhänge, und das Licht legt sich zu mir. Ab und zu höre ich die Schritte der Nachbarin vor meiner Tür. Ein Kratzen.

Und wenn ich im Mittagslicht die Zeichen auf meiner Haut entdecke, kleine Punkte, Flecken, die gestern noch nicht waren, wenn ich die Flecken auf der Straße sehe, unter meinem Fenster, die Kaugummiflecken, die Flecken von Bier und anderem, was die Körper der Menschen in der Nacht verließ, was den Rachen hochkam, weil kein Platz mehr war in diesen Körpern und für die Körper nicht in der Welt. Dann denke ich, alles wird fleckiger, älter und dann aufgerissen, überstrichen oder vergraben. Die Menschen als Fleck, auch ich ein Fleck in der Welt. Dann schaue ich von der Straße wieder in den Himmel und denke, lieber Gott, ich



möchte nie alt werden. Ich kann nicht alt werden, lieber Gott, ich habe nichts außer meinem Mund, und wenn er trocken ist, bin ich nichts, werde ich unsichtbar sein. Ohne meine jungen, hellen Beine, ohne den süßlichen Geruch der Achselhöhlen, den feinen, blonden Pfirsichhärcchen über meinem weichen Mund. Lieber Gott, ich will keine Wüste werden, nicht unsichtbar, keine Sandsteinhaut, ich möchte nicht verderben, nicht nach Alter riechen. Lieber Gott, mach dass ich in meinem jungen Körper bleiben kann.

Und manchmal hat Gott auch nichts mit mir zu tun, auch glaube ich gar nicht recht an ihn. Wer soll denn das sein? Oder was?

Manchmal falle ich in mich hinein, als wäre ich ein Brunnen, bleibe unten im eigenen kniehohen Wasser liegen.

Am Abend, als das Licht weg ist, öffnet sich die Tür, im Türrahmen steht die Frau ohne Rillen. In den gleichen Kleidern, der gleichen Haut steht sie da und sagt, dass sie nicht mehr atmen können. Den ganzen Tag über habe sie nach Luft geschnappt und die Menschen hätten sie gefragt, ob sie sich verschluckt habe oder schlecht geschlafen oder ob sie vielleicht einen verdorbenen Magen habe. Mit geschlossenen Augen habe sie verneint. Sich konzentriert. Und nach Feierabend habe es eine Feier im Konferenzraum gegeben, eine Geburtstagsfeier, und sie seien um den langen, weißen Tisch gesessen, und sie sei mit den Fingernägeln über die glatte Oberfläche des Tisches gefahren, habe die Torte betrachtet, die vor ihr gestanden sei. Es sei eine weiße Torte gewesen, sagt die Frau, und weil die Chefin selbst sie in Auftrag gegeben habe, sei das Logo der Firma auf der Torte gewesen, aus Marzipan, hellgrün. Und um sie seien die Menschen gesessen und hätten geredet. Sie hätten von Ausflügen erzählt oder vielmehr der Ausrüstung, die sie dabei haben würden bei den Ausflügen an einen See, wie gut die Ausrüstung gewesen sei, also die Ausrüstung selbst, aber auch die Tatsache überhaupt eine dabei gehabt zu haben. Sie hätten über die Tastatur der Computer geredet, die Reihenfolge der Buchstaben und über das Halten von Katzen, Wohnzimmerkatzen, über die Vor- und Nachteile einer Wohnzimmerkatze hätten sie geredet. Und über die Ferienhäuser in den Bergen und über die Pflege der Eltern, der Magnolien und die Pflege der Katzen und die Pflege der Fußnägel auch. Sie habe zugehört, sei aber eigentlich hier gewesen bei mir, bei meinem Geruch und meinen Worten, meinen Berührungen, meinen Fingern an ihren Brustwarzen. Und sie habe immerzu an die Veränderung ihrer Brustwarzen denken müssen, wie sie selbst, während die Brustwarzen immer dunkler geworden seien, sie selbst vor lauter Lust immer heller geworden sei, hier bei mir. Und die Menschen um sie herum, in der Kantine,

denen sie das nicht habe erzählen können, wie sie von Dunkelrot zu weiß geworden sei, innerlich, und die Beine, wie sie ihre Beine gespürt habe und jedes einzelne Haar, das Lust gehabt habe, Lust auf Berührung und Leben. Und sie habe es nicht sagen können, habe bloß diese Torte angestarrt, diesen seltsamen Turm aus Zuckerglasur und Rahm und Ei und Milch und die Menschen, die sie manchmal noch angesprochen hätten und gefragt, wie es denn nun ihrem Magen ginge, und sie, die geatmet habe, ruhig und flach, und versucht habe zu sagen, dass es ihr gut ginge, dass es ihr in ihrem ganzen Leben noch nie so gut gegangen sei wie an diesem Morgen, an dem sie sich nicht gefragt habe, warum zum Teufel es sie eigentlich und überhaupt gebe. Und warum zum Teufel sie sich allmorgendlich erhebe und zur Arbeit gehe und einen Tee in der Kantine bestelle und ein Vollkorn-Croissant, und der Tee, der nach Fenchel rieche, und das Leben, das nach gar nichts rieche außer nach Fenchel und Vollkorn, bis zum heutigen Tag nach nichts anderem gerochen habe, seit sie erwachsen geworden sei und die Welt ihren Geschmack verloren habe. Und dann habe sie plötzlich und auch zur eigenen Überraschung ihr Gesicht in die Torte fallen lassen. Kühl und weich habe die Masse der Torte ihr Gesicht umgeben. Es sei wunderbar gewesen, aber diese Stille. Es sei eine sofortige, absolute Stille gefolgt. Man habe sie anfassen können, so still sei sie gewesen, obwohl sie das mit dem Gesicht in der Torte gar nicht habe beurteilen können, alles sei von der Masse der Torte gedämpft gewesen. Sie habe das Gesicht lange liegen lassen, denn natürlich habe sie nicht überlegt, was danach kommen würde. Mit dem Gesicht in der Torte und der Stille rundum habe sie gewartet. Sie habe nichts gesehen, nichts gehört, sie habe sogar für einen Moment die Hoffnung gehabt, dass die Menschen alle gar nicht da seien. Dass es nur ein Gedanke gewesen sei, eine Vorstellung, und in Wahrheit sitze sie normal am Tisch zwischen ihren Kolleginnen und Kollegen und der Chefin, die stolz sei, eine so schöne und große Torte mitgebracht zu haben. Aber als sie den Kopf aus der Torte gehoben habe, weil sie nicht mehr habe atmen können, seien alle noch genauso dagesessen wie zuvor. Sie habe sich die weiche, weiße Masse von den Augen genommen, sie habe geblinzelt, es habe gebrannt in den Augen, und die Menschen seien genauso dagesessen, sie hätten sogar, so schien es ihr, noch den gleichen Gesichtsausdruck gehabt. Und niemand habe gelacht, obwohl es doch bestimmt lustig ausgesehen habe, sie könne es ja nur schlecht beurteilen, so von mittendrin, aber sie habe dann trotzdem ein bisschen gelacht, und dann habe auch hier und dort jemand gelacht, aber nur kurz, auch habe es mehr nach Schluckauf denn nach Lachen geklungen. Sie habe sich dann erhoben und um eine Serviette gebeten, und jemand habe ihr eine Serviette gegeben, und auch auf der Serviette sei der Name der Fir-

ma, die auch den Namen der Chefin trage, gestanden. Sauber, sei auf der Serviette gestanden, wie auch auf der Torte. Frau Sauber sei auch am Tisch gesessen. Sauber. Ja. Und dann sei sie gegangen, zur Toilette, Gesicht gewaschen, und nun sei sie hier und habe mich fragen wollen, ob ich sie vielleicht küssen könne, überall, am ganzen Körper, darauf habe sie gerade sehr große Lust, aber natürlich nur, wenn auch ich Lust hätte.